



BARBARA
ERSKINE



Die Herrin
der
Träume



Weltbild Premiere

Die Herrin der Träume

Barbara Erskine

Die Herrin der Träume

Roman

Aus dem Englischen von
Marie Henriksen

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel *Sleeper's Castle* bei
HarperCollinsPublishers, England.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Barbara Erskine
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Übersetzung: Marie Henriksen
Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Redaktion: Ingola Lammers
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß
Umschlagmotiv: © Johannes Frick, Neusäß unter Verwendung von Motiven von
Shutterstock (© Paul Matthew Photography, © Anastasia Zenina-Lembrik)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-317-5

2020 2019 2018 2017
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Zeit

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, als kontinuierliches Ganzes betrachtet.

(nach *Collins English Dictionary*)

Raum fortgesetzter Existenz, Abstand zwischen zwei aufeinander folgenden Ereignissen oder Handlungen oder die Dauer einer Handlung, eines Zustands oder einer Situation.

(nach *Shorter Oxford English Dictionary*)

Oneirologie

Wissenschaft oder Kenntnis von Träumen und ihrer Deutung.

Oneiromantie

Weissagung durch Traumdeutung.

Im endlosen Kampf zwischen den Fürstentümern von Wales und ihren aggressiven, habgierigen Nachbarn geschah es, dass der siegreiche König Edward I. von England nicht nur die einheimischen Fürsten unterwarf, sondern auch die Barden verbot. Er hatte ihre Macht erkannt, ihre Fähigkeit, sich zu erinnern, und ihre Stellung in der Gesellschaft als Bewahrer des Gedächtnisses von Freiheit und Macht. Die Barden waren eine Inspiration für ihr Volk. Sie stachelten seine Sehnsucht nach Freiheit auf und hatten einen enormen Einfluss. Jetzt war es unter Androhung der Todesstrafe verboten, ein Barde zu sein.

Aber sie kamen zurück. Oder sie waren nie wirklich fort gewesen.

Zweihundert Jahre lang stöhnte das walisische Volk unter dem englischen Joch. Ungeduld und Unzufriedenheit wuchsen, und die Barden und Dichter nährten den Traum von der Unabhängigkeit. Sie warteten auf Y Mab Darogan, den Sohn des Schicksals, der kommen würde, um sie zu befreien und wieder zu einer großen Nation zu machen.

Mitte des 14. Jahrhunderts wurde ein solcher Mann geboren. Seine Geburt wurde durch einen Kometen am Himmel angekündigt. Im Jahr 1400 war er bereit, seine Bestimmung zu erfüllen.

Prolog

Im Traum rochen sie den Rauch. Weit unterhalb des Berghanges, auf dem sie standen, schmiegte sich die Burg in eine Flussbiegung, eine schwarze Silhouette vor dem Grün der Auwiesen. Der Bergfried stand viereckig da mit seinen massiven Steinmauern, die nur durch schmale Fensterschlitze durchbrochen wurden. Von außen spiegelte sich die untergehende Sonne in den Fenstern, von innen drang Feuerschein heraus. Das Stöhnen des Windes und das Jaulen von wirbelnden Drachen wurde durch gelegentlichen Kanonendonner unterbrochen, und sie hatten das Gefühl, als könnten sie die Schreie der Verwundeten hören. Als sie sich mit klopfendem Herzen zum Waldrand schlichen, konnten sie sehen, wie die obersten Zinnen einstürzten. Sie hörten das Krachen der Steine. Die Kanone schwieg, man hörte Jubelrufe, obwohl man von hier aus keine Männer, keine Fahnen oder Standarten sehen konnte. Der Rauch wurde dicker, als die frischen Eichenbalken der Decken Feuer fingen. Es roch süß, dann ranzig, als Stoff und Wolle anfangen zu brennen. Uralte, staubige Wandbehänge und Kissen, Fahnen und Seidenstoffe einer vergangenen Zeit flammten auf und vergingen im Feuer. Dann wurde der Geruch scharf wie Bratenduft: Die Schafe und Kühe, die man in den Schutz der Mauern getrieben hatte, wurden lebendig gebraten. Und unter den Bratengeruch der Tiere mischte sich der süßliche Gestank von brennendem Menschenfleisch.

Entsetzt beobachteten sie das alles, versteckt zwischen den Bäumen, die Hände umfassten bemooste Stämme, Fingernägel krallten sich in Rinde, die mit Flechten bewachsen war. Weit unter sich hörten sie ein Krachen: Das Dach des Bergfrieds war eingestürzt. Funken sprühten im Wind, ein Vorhang aus schimmerndem Rot vor dem dunklen, rauchigen Himmel.

Mit einem Ruck wurden sie wach. Sie waren schweißgebadet, starrten in der Finsternis an die Decke. Langsam bewegten sie die Köpfe, als wagten sie nicht, sich zu bewegen und zum Fenster zu schauen, wo der Himmel hinter dem Berghang allmählich heller wurde. Sie standen auf, tappten zum Fenster und lehnten sich auf das kalte, steinerne Fenstersims. Zitternd schauten sie hinaus. Sie wussten, es war nur ein Traum gewesen, der Himmel war klar, die silberne Mondsichel lag über den Bäumen auf dem Rücken.

Zwei Frauen.

Zwei eiskalte Morgen, Jahrhunderte voneinander entfernt.

Ein endloser Albtraum.

Gegenwart – Ende September

»Pass auf Pepper auf! Sag ihm, dass ich ihn liebe!«

Sue gibt ihr die Schlüssel, lacht, umarmt sie schnell und läuft dann die steile, unebene Steintreppe hinunter zum Tor, wo das Auto wartet. »Du weißt noch, wo du alles findest? Schöne Zeit!«

Der Motor heult auf. Weg ist sie.

Andy steht lauschend da, während das Auto die Z-Kurven auf der steilen einspurigen Straße nimmt, die von hohen Wällen und wilden Hecken eingefasst ist. Irgendwann verschluckt die Stille das Motorengeräusch. Sie ist allein.

Langsam dreht sie sich um und betrachtet ihr neues Zuhause. Ein Jahr, mietfrei dafür, dass sie nach dem alten Haus mit den Sprossenfenstern und dem moosbedeckten Schieferdach schaut. Und nach einem alten, griesgrämigen Kater namens Pepper. Überwältigt von einem unerwarteten Glücksgefühl, lächelt sie.

»Er ist zu alt für eine Katzenpension, Andy, das hält er nicht aus. Er muss zu Hause bleiben. Er braucht jemanden, der ihm regelmäßig Futter gibt und dafür sorgt, dass das Haus geheizt ist. Mehr will er gar nicht, ansonsten kommt er gut alleine klar. Wie Katzen so sind. Und er kennt dich ja auch.« Sues Stimme hatte einen flehenden Klang gehabt, obwohl sie doch eigentlich schon wusste, dass Andy Ja sagen würde.

Ja, sie und der Kater waren einander einmal vorgestellt worden. Sie hatten sogar ein paar Wochen unter einem Dach gelebt, als sie und Graham vor vier Jahren hier bei Sue Ferien gemacht hatten. Andys Lächeln verschwand, als sie daran dachte, aber dann kam es wieder. In ihrem Kopf fühlte es sich für einen Moment an, als

wäre das Haus wieder voll von Sues impulsivem Kichern und Grahams tiefem, lautem Lachen.

Erschöpft von der langen Fahrt setzte sie sich auf die kalte Steinstufe vor der Schwelle des Hauses, umarmte ihre Knie und starrte über den fast senkrechten wilden Felsengarten, der sich bis zum Parkplatz hinunterzog. Oder besser gesagt, der Parkbucht am Rand der schmalen Straße, wo jetzt nur noch ihr alter Passat stand. Sie konnte die niedrig stehende Sonne auf dem dunkelblauen Autodach blitzen sehen, das hinter dem Gewirr von Herbstblumen versteckt lag. In diesem Auto befand sich fast alles, was sie auf Erden besaß.

Sie hatte nicht erwartet, so plötzlich und unwiderruflich heimatlos zu werden.

»Es ist deine Schuld, dass er gestorben ist!«, schrie Rhona Wilson, Grahams Witwe, Andy an. »Wenn er dich nicht getroffen hätte, dann wäre er glücklich gewesen. Und dann würde er jetzt noch leben.« Rhonas Schwester Michelle musste sie von Andy wegzerren. Andy war benommen vor Schreck und zu überwältigt von ihrer Trauer, als dass sie sich hätte rühren können.

»Raus aus unserem Haus!« Michelle spie die Worte fast aus. »Hast du nicht schon genug Schaden angerichtet, indem du uns Graham gestohlen hast? Musstest du ihn auch noch umbringen?«

Andy ging rückwärts aus dem Zimmer, drehte sich um und rannte die Treppe hinunter. Das alles hätte sie nicht überraschen sollen. Sie wusste, dass Rhona sie hasste. Dabei hatte diese Frau Graham verlassen, lange bevor Andy in sein Leben getreten war. Mit einem anderen Mann war sie abgehauen, hatte auch den verlassen und war mit einem zweiten zusammengezogen. Dann folgte der Ami, aber aus den Staaten kam sie mit einem vierten zurück. Trotzdem war sie immer der Meinung gewesen, Graham gehörte ihr. Sie wollte ihn nicht mehr, aber sie wollte auch nicht, dass eine andere ihn bekam. Und seinen Tod gönnte sie schon gar keiner anderen Frau, wenn man das so sagen konnte. In der Vergangenheit hatte sie sich mit gelegentlichen giftigen Anrufen,

hässlichen Briefen und Postkarten begnügt, aber in der Vergangenheit war ja Graham auch noch da gewesen und hatte Andy beschützt. Jetzt war er fort, und Rhona hatte in ihrem Zermürbungskrieg Verbündete gefunden.

Andys Leben war idyllisch gewesen. Sie hatte mit Graham fast zehn Jahre lang in seinem hübschen Reihenhaus gewohnt, das in einer ruhigen, baumbestandenen Straße in Kew lag. Sie hatte ihre Kolumne für die Lokalzeitung geschrieben, hatte seine Bücher illustriert und ihre vertraglichen Verpflichtungen als Co-Autorin erfüllt, indem sie auserlesene kleine Aquarelle von den seltenen exotischen Pflanzen anfertigte, über die er schrieb. So hatte sie ihn auch kennengelernt: Sein Verleger hatte ihr den Vorschlag gemacht, sein nächstes Buch zu illustrieren. Sie war glücklich, er war glücklich. Dann kam der Krebs, schnell und tödlich und viel zu spät erkannt.

Wenige Tage nach seinem Tod hatten seine Exfrau, mit der er offiziell immer noch verheiratet war, und ihre Familie klargemacht, dass Andy keinen Platz, kein Recht, keine Sicherheit mehr besaß. Und kein Zuhause.

Sie hatte nicht einmal gewusst, dass sie Schlüssel besaßen – bevor sie es überhaupt begriff, waren sie schon drin. Sie versuchten sie sogar daran zu hindern, ihre eigenen Sachen mitzunehmen, diese böartige, gierige Horde Frauen. Seine Ehefrau, ihre Schwester und ihre Freundinnen. Sie hatten sie beim Packen bewacht, hatten alles überprüft, was sie in ihre Koffer und Schachteln steckte, die sie dann ins Auto warf. Sie hatten ihre Skizzenbücher und Bilder behalten. Schließlich habe Graham dafür bezahlt, kreischten sie, was so gar nicht stimmte, weil sie einen Vertrag mit dem Verlag hatte. Aber sie hatte keine Lust zu streiten oder sich zu wehren. Es war ihr egal. Er war nicht mehr da. Sie glaubte eh nicht, dass sie ohne ihn weiterleben konnte.

Aber dann waren die Anrufe gekommen. Die Drohungen waren weitergegangen, obwohl Andy das Haus verlassen hatte. Rhona war sicher, dass sie Dinge gestohlen hatte. Obwohl – wenn es einen Diebstahl gegeben hatte, dann nicht von Andys Seite.

Grahams Testament war verschwunden. Sie hatte es gelesen, darin hatte er ihr sein Haus, seinen Garten, seine Bücher und Manuskripte vermacht. Jetzt war es weg. Der Notar war rein zufällig mit Rhonas Schwester verheiratet und behauptete, er habe es nicht und wisse auch nichts davon. Da gab Andy auf. Sie wollte nicht gegen diese Leute ankämpfen. Sie konnte es nicht.

Um Rhonas widerwärtigen Anrufen zu entkommen, schaltete sie ihr Telefon nicht mehr ein. Sie schlief auf Sofas und Fußböden und trank sehr viel Wein, mit ihrer Mutter und ein paar wunderbar treuen Freunden. Und sie versuchte, mit der Tatsache zurechtzukommen, dass sie kein Zuhause, sehr wenig Geld, keine Zukunft und irgendwie wohl auch keine Vergangenheit mehr hatte. Ohne ihre Freunde, die sie stützten und Graham als Fels in ihrem Leben ersetzten, wäre sie fertig gewesen. Wenn sie es denn überlebt hätte.

Dann hatte Sue angerufen. Sie hatte durch die Buschtrommeln erfahren, was passiert war. »Ich bin nicht sicher, ob das etwas für dich wäre, Andy, aber mir würdest du damit sehr helfen. Ich habe diese Reise nach Australien vor, mein Bruder heiratet dort, und dann will ich ein paar Verwandte besuchen. Naiverweise hatte ich gedacht, ich würde einen Mieter für die Zeit finden. Das hat sich als praktisch unmöglich herausgestellt. Aber jetzt ... es wäre mir natürlich viel lieber, wenn du hier wohnst und kein Fremder. Und Rhona würde dich in Wales niemals finden.«

So war sie hier gelandet. Andy stand auf, rieb sich müde übers Gesicht und lauschte auf das Geräusch des Baches, der am Rand des Gartens entlanglief. Über Felsen und zwischen tiefen, überhängenden Ufern, die mit Moos und Farn bewachsen waren, unter einer Brücke hindurch und weiter hinunter ins Tal.

Das Haus trug den wunderbar romantischen Namen »Sleeper's Castle«, und lag am Fuße der Black Mountains, ein paar Kilometer von der nächsten Stadt entfernt. Die Gegend war ländlich, weitläufig und fast unbewohnt. Und die Höhenlinien auf der Landkarte, so erinnerte sie sich, lagen verdächtig nah beieinander. Steile Berge und tiefe, abgeschiedene Täler. Sue nannte es ihren Rückzugsort. Nachbarn gab es nicht. Jedenfalls nicht in der Nähe.

Andy wandte dem endlosen Blick auf dunstige Höhen und einen dramatischen Himmel den Rücken zu und öffnete die Tür. Beim Hineingehen warf sie noch einen Blick auf die grobe Holzbank, die an der Mauer stand. Ein Aussichtsplatz.

Sleeper's Castle war kein Schloss, war es nie gewesen, aber es war einmal viel größer gewesen. Der Name, so hatte Sue andeutungsweise gemeint, ging auf irgendein walisisches Wort zurück. Es war nicht so wichtig, es klang gut. Perfekt. Wild, unverdorben, zauberhaft, wie es am Ostrand der Black Mountains lag, diesem entlegenen, geheimnisvollen Höhenzug am nordöstlichen Ende des Brecon Beacons National Park, gleich auf der Grenze nach England. Andy atmete tief die weiche, süße Bergluft ein. Und in winzigen Schritten, ohne dass sie es überhaupt bemerkte, tropfte die erste ihrer Sorgen von ihr ab.

Heute gab es im Erdgeschoss noch vier Zimmer. Das weitaus größte war wohl einmal eine mittelalterliche Eingangshalle gewesen. Jetzt diente es als eine Art Wohnzimmer, obwohl darin nur ein riesiges, klobiges Sofa und ein paar alte samtbezogene Sessel standen. Ein paar bunte Decken lagen darauf, und die Möbel waren im Halbkreis um einen großen offenen Kamin angeordnet, der aus Stein gebaut war und mit einem großen Balken abschloss, der von den Feuern vieler Jahrhunderte gerissen und verkohlt war. Im Moment war die Feuerstelle leer und sauber gefegt, aber der süße Duft von Holzfeuer hing noch in den Ecken und im offenen Balkenwerk. Der Rest des Zimmers mit Eichentisch, Bücherschrank, Schreibtisch und bunt gemischten Stühlen diente Sue als Gartenzimmer und Büro. Andy lächelte ironisch. Sie hatte jahrelang mit einem Hobbygärtner zusammengelebt, aber er hatte es nie zugelassen, dass der Garten die Eleganz seines Hauses störte. Seine Gummistiefel – und ihre – mussten im Schuppen hinter dem Haus bleiben. Wo ihre auch noch standen, dachte sie plötzlich voller Trauer. So, wie der schäbige Teppich aussah, trug Sue ihre Gummistiefel auch im Haus. Irgendwie unpassend, dass da ein Spiegel an der Wand hing.

Andy warf einen Blick auf ihr Spiegelbild und blieb kurz stehen. Ihre schulterlangen, wild gelockten braunen Haare standen ihr um den Kopf wie ein Gestrüpp. Ihre Augen, grau und normalerweise sehr klar und ausdrucksvoll, sahen wund aus, gerötet vor Erschöpfung und Elend. Ihr Gesicht, das Graham immer als schön beschrieben hatte, war verzerrt vor Traurigkeit. Nein, es war kein schöner Anblick. Sie zog eine Grimasse, trat einen Schritt zurück, wandte sich von dem Spiegel ab und begab sich dann nach einem letzten zärtlichen Blick durchs Zimmer auf den Weg in die Küche.

Dort angekommen, brauchte sie einige Sekunden, um den Schock zu verdauen. Als sie und Graham vor vier Jahren Sue besucht hatten, war die Küche das Pendant zum Wohnzimmer gewesen. Abgenutzt, grob und so gerade noch hygienisch. Sie erinnerte sich, wie die wachsamen Katze auf der Arbeitsfläche gestanden und an der Butter geleckert hatte, weil jemand den Deckel vergessen hatte. Und sie erinnerte sich an Sues Lachen, als sie beim Abendessen darauf hinwies. Da stand die Butterdose nämlich auf dem Tisch. Jetzt war alles anders. Sues Küche hatte sich zu Andys ungläubigem Staunen in einen absoluten Frauentraum verwandelt. Ein steinernes Spülbecken mit Armaturen aus Messing, ein großer, frisch geschrubbter Holztisch und – Freude über Freude – ein Aga-Herd, wie sie und Graham einen in ihrer Küche in Kew gehabt hatten. Daneben stand ein Schaukelstuhl, das einzige Zugeständnis an so etwas wie Gemütlichkeit. Und auf dem Schaukelstuhl lag eine große gefleckte Katze.

»Hallo, Pepper«, sagte sie. Die Kurzform von Nicholas Culpeper, dem Kräuterkundler aus dem 17. Jahrhundert.

Er kniff kurz die Augen zusammen und schloss sie dann. Seine Miene zeigte Langeweile und Besitzerstolz zugleich. Sie verstand sofort. Mein Sessel, meine Küche, mein Aga. Lächelnd umrundete sie den Tisch und bewunderte jedes Detail. Auf der Anrichte standen zwei Flaschen Merlot. Darunter lag ein Zettel. »2 x täglich zu den Mahlzeiten. Wohl bekomm's, Sue xxxxx«

Sie brauchte mehrere Gänge, um ihre Habseligkeiten aus dem Auto und die steile Treppe hinauf zu holen. Rhonas Familie hatte sich nicht für ihre Kleider interessiert, auch nicht für die Bücher, die sie hatte retten können, und ihre Malsachen. Schmuck besaß sie nur wenig, aber die wenigen Teile, die sie besaß, hatte sie wohlweislich in einem Blumentopf versteckt. Nur zwei oder drei Stücke waren Geschenke von Graham. Er hatte nicht einsehen können, warum sie Schmuck brauchte, wenn eine Blume im Haar doch viel besser aussah. Die meisten Ringe und Anhänger waren Familienstücke, aber sie hatte bezweifelt, dass die Wilson-Bande ihr glauben würde.

»Geh doch zur Polizei!«, hatten ihre Freunde gesagt. Und: »Um Himmels willen, nimm dir einen Anwalt!« Aber sie hatte nur mit den Schultern gezuckt und den Kopf geschüttelt. Und jetzt würde sie in ihrem walisischen Versteck, so Gott wollte, vor Rhona und ihrer Sippschaft sicher sein. Nur drei Menschen wussten, wo sie war, und sie hatten geschworen, ihr Geheimnis zu bewahren. Ihre Mutter natürlich und zwei ihrer hilfreichen Freunde: James Allardyce, ein Studienfreund von James, und seine Frau, ihre frühere Schulfreundin Hilary. Andy hatte die beiden seinerzeit miteinander bekannt gemacht. Ach ja, und ihr Vater, aber der lebte weit weg in Northumberland.

Der Gedanke an ihre Eltern ließ sie in der Tasche nach dem Handy tasten, aber dann steckte sie es doch wieder ein. Sie war jetzt auf sich gestellt. Dies hier war ihr neues Leben. Sie hatte den anderen versprochen, in Kontakt zu bleiben, aber sie würde nicht sofort nach ihrer Ankunft anfangen zu telefonieren. Jetzt musste sie sich erst mal einrichten, dafür sorgen, dass sie sich zu Hause fühlte. Dann musste sie irgendwie ihr Selbstvertrauen und ihre Identität wiederfinden. Das ungewohnte, überwältigende Gefühl von Glück und Erleichterung, das sie bei ihrer Ankunft verspürt hatte, war der erste Schritt in die richtige Richtung.

Andys vollständiger Name war Miranda Annabel Dysart. Das Buch *Don't Go out of Sight, Miranda* von Elizabeth Gorell war wohl ein Lieblingsbuch ihrer Großmutter Petra gewesen, und als

ihre Mutter Nina ein Kind gewesen war, hatte Petra es ihr immer wieder vorgelesen. Und Nina hatte es dann ihrer Tochter vorgelesen, nachdem sie ihr den Namen der Heldin verpasst hatte. An die Geschichte selbst konnte sich Andy gar nicht mehr erinnern, vielleicht hatte sie sie verdrängt. Aber der Name Miranda hatte sie immer sehr melancholisch gemacht, und deshalb mochte sie ihn nicht besonders. Irgendjemand in der Schule hatte sie dann Andy genannt, nachdem sie erst mit Mandy und, noch schlimmer, mit Randy experimentiert hatten. Der Name war ihr geblieben, sie mochte ihn, und ihr Vater mochte ihn auch. Es war ein neutraler Name, ein bisschen mehrdeutig, struppig, kraftvoll. Er lenkte die Leute von der Tatsache ab, dass ihre Initialen MAD ergaben, was ihre Eltern nicht berücksichtigt hatten. Inzwischen fand sie selbst es ganz witzig.

Sie konnte sich auch nicht mehr an die Trennung ihrer Eltern erinnern. Damals war sie noch sehr klein gewesen, und sie waren wohl auch ohne Groll und Komplikationen auseinandergegangen. Soweit sie es als ihr einziges Kind beurteilen konnte, waren sie Freunde geblieben. Ihre Mutter lebte in Sussex, ihr Vater, längst wieder verheiratet und Vater von drei weiteren Kindern, hatte sich in Northumberland niedergelassen. Vielleicht machte die Entfernung den Kontakt auch einfacher.

Ein Klopfen an der Hintertür ließ sie zusammenfahren. Sie hatte sich gerade eins der verschriebenen Gläser Wein eingeschenkt und ging damit durch die Küche, versuchte sich zurechtzufinden, berührte einige Gegenstände, nahm sie in Besitz, öffnete und schloss Schubladen und schaute die Bücher auf der Anrichte durch – lauter Kochbücher, keine Kräuterbücher. Das Klopfen schien durch das stille Haus zu dröhnen.

Sie warf einen nervösen Blick auf den Kater. Er hatte sich nicht gerührt. Wenn es ein unerwartetes oder bedrohliches Geräusch gewesen wäre, dann hätte er sich wohl wie die Katze ihrer Mutter blitzschnell nach oben verzogen. Sie stellte das Glas ab und ging zur Tür.

Die Frau vor der Tür war mittelgroß und schlank. Mittleren

Alters, vermutete sie, mit einem wettergegerbten Gesicht und grauen Haaren. Sie trug einen dicken Pullover gegen die Herbstkühle und schlammige Gummistiefel mit zerschlossenen Schnürsenkeln. Sie starrte Andy überrascht an. »Ist Sue nicht da?«

»Sie ist vor einer Stunde zum Flughafen gefahren. Tut mir leid.«

Die Frau seufzte. »Ah, ja, ich habe schon gesehen, dass ihr Auto nicht da stand. Australien, nicht wahr? Verdammt, ich hatte gehofft, sie wäre noch nicht weg.« Sie wandte sich halb zur Seite und starrte den dahineilenden Wolken nach, als suchte sie dort nach einer Lösung. Dann schaute sie Andy wieder an. »Sie hat wohl nichts für mich hinterlassen, oder?«

»Sie sind ...?« Andy ließ die Frage in der Luft hängen.

Zum ersten Mal lächelte die Besucherin, dann streckte sie die Hand aus. »Sian Griffiths. Du kannst Sian zu mir sagen.« Der Name war walisisch, aber ihre Aussprache klang englisch. Sie hielt inne, als erwartete sie, dass der Name irgendetwas bei Andy auslöste. »Ich wohne drüben in Cusop Dingle.«

»Ah ...« Cusop Dingle, so erinnerte sich Andy vage, war ein enges, dicht bewaldetes Tal östlich von Sleeper's Castle. Dazwischen lag ein Höhenzug, der steil zu einem Bachlauf abfiel. Es lag an Rand der nächsten Stadt, Hay-on-Wye, und schien nur aus einer langen, gewundenen Landstraße zu bestehen, die sich den Hang hinaufzog. An der Straße befanden sich ein paar Häuser, einige davon ziemlich groß und hinter hohen Hecken und alten Bäumen verborgen. Sie hatten dort gemeinsam mit Sue jemanden besucht, als sie ihre wunderbaren Sommerferien hier verbracht hatten. Aber es war nicht diese Frau gewesen, soweit sie sich erinnerte.

»Komm doch rein.« Andy stellte sich vor und hielt der Besucherin die Tür auf.

Sian zog die Stiefel aus und ließ sie draußen stehen. Sie nahm die Einladung zu einem Glas Wein an und zog sich einen Stuhl an den Tisch.

»Ich sollte das wohl genauer erklären«, sagte Andy, die beruhigt war, dass Pepper die Besucherin offenbar kannte und sich immer

noch nicht rührte. »Es war ein glückliches Zusammentreffen in letzter Minute. Wie du vielleicht weißt, hatte Sue keinen Mieter gefunden und dachte schon, sie müsste die Reise absagen. Und ich brauchte auf einmal dringend ein Dach über dem Kopf. Ich bin selbstständig und kann überall arbeiten ...« Ihre Stimme zitterte ein wenig, aber sie konnte gleich wieder weitersprechen. Es ging ja nur darum, ein paar Informationen weiterzugeben. »Da haben wir blitzschnell eine Entscheidung getroffen. Ich habe gar nicht lange darüber nachgedacht.«

»Tapfer!«

Jetzt, da sie ihr gegenüber saß, konnte Andy erkennen, dass die Frau wohl Mitte bis Ende fünfzig war, älter als sie auf den ersten Blick gewirkt hatte. Sie hatte tiefe Lachfältchen in den Augenwinkeln, und ihre Augen waren blau wie die einer Siamkatze. »Ich lasse dir meine Telefonnummer da«, sagte sie. »Wenn du irgendwas brauchst, ruf an. Das Haus liegt ja doch ziemlich einsam, wenn man ganz allein hier lebt. Die nächsten Läden und sonstigen Zeichen von Zivilisation sind in Hay, hat sie dir das gesagt? Da bekommt man dann aber wirklich fast alles, was man so braucht.«

»Ich freue mich schon auf die ersten Erkundungsfahrten.« Andy trank einen Schluck Wein. »Ich hab hier schon mal Ferien gemacht. Aber das war im Sommer.«

Andy dachte kurz an die warmen, scheinbar endlosen Tage, an denen sie in den Hügeln und Bergen gewandert waren. Glückliche Abende in den Pubs der Umgebung, Ausflüge ins Marktstädtchen Hay, das hübsch und kompakt dalag und für seine Buchläden, die Burg und natürlich den majestätischen Fluss Wye berühmt war. Es war ein wunderbarer Sommer gewesen.

Jetzt war es Ende September, der Winter lag schon in der Luft, und sie war allein. Sie sprach es nicht aus, es klang mitleiderregend und bedürftig, und sie war weder das eine noch das andere. Sie schaute durchs Fenster zu den hohen Wolken, die schnell über den Himmel zogen. »Was hätte Sue denn für dich hinterlassen sollen? Vielleicht ist es ja hier und sie hat nur vergessen, es mir zu sagen.«

»Vielleicht.« Sian lehnte sich zurück und schaute Andy interessiert und mit leicht zusammengekniffenen Augen an. »Will sie immer noch ein ganzes Jahr wegbleiben? Sie hatte befürchtet, sie müsste die Reise abkürzen.«

»Mir hat sie gesagt, sie bleibt ein Jahr weg«, bestätigte Andy. »Ich hoffe, Pepper kommt damit zurecht.«

Sian lächelte. »Da bin ich sicher. Sie hatte zwei große Sorgen, als sie diese Reise plante: Pepper und ihr Auto. Soweit ich gehört habe, wollte sie das Auto einem Freund leihen, der im Süden lebt. Er sollte es in Heathrow übernehmen und sich in ihrer Abwesenheit darum kümmern. Und du hast offenbar das Pepper-Problem gelöst.«

Andy lächelte. Ein Regenschauer klopfte an die Fensterscheiben. »Dann sind die Sorgen ja erledigt. Ich kann es mir so richtig vorstellen, wie sie das gesagt hat. Sie war weg, kaum dass ich hier ankam. Ich vermute, sie hatte sich schon fast damit abgefunden, dass sie die Reise absagen müsste. Aber dann kam ich und brauchte ein Zuhause, und sie rief an, und fertig, ab zum Flughafen. Wir haben nicht viel besprochen.«

»Da waren die Götter mit euch beiden.« Sian lächelte nachdenklich. »Es gibt nur wenige Leute, denen sie Pepper anvertrauen würde.«

Sie schauten beide den Kater an, der von so viel unerwarteter Aufmerksamkeit irritiert schien, aufstand, sich streckte und vom Schaukelstuhl sprang. Dann ging er zur Tür und spazierte mit großer Würde durch die Katzentür hinaus. »Ich hoffe, sie hat Futter und genaue Anweisungen dagelassen«, sagte Andy. »Selbst darüber haben wir nicht mehr gesprochen. Ich habe für die Fahrt ziemlich lange gebraucht und kam spät an. Sie hatte Sorge, sie verpasst den Flug.«

»Ich bin sicher, sie hat ihn noch erreicht.« Sian lächelte wieder, stand auf, ging zur Anrichte und zog eine der Schubladen auf. Darin befanden sich Schachteln mit Trockenfutter, Aluminiumschalen mit Nassfutter und einige Packungen Katzenmilch.

»Also, für Pepper ist einstweilen gesorgt.« Andy war erleichtert.

»Und hier ist auch die Anleitung dazu.« Sian hatte ein Blatt Papier auf der Arbeitsfläche entdeckt. *Pepper*, stand darauf. *Frühstück, Mittagessen und Abendessen*. Und dann die entsprechenden Futteranweisungen. »Verwöhnter Fratz, dieser Kater.«

Andy nahm das Blatt. Sie war dankbar, dass sich ihre Besucherin so gut auskannte. »Diese Küche hat sich unheimlich verändert, seit ich zuletzt hier war. Ich konnte es gar nicht glauben.«

Sian ließ ein schnaubendes Lachen los. »Sie hat wohl ein bisschen Geld von einer alten Verwandten geerbt und konnte sich nicht entscheiden, was sie damit anfängt. Sue ist ja einer dieser unglaublichen Menschen, die eigentlich alles haben. Die Kräuter sind ihr Leben. Sie ist wunschlos glücklich. Ich vermute, sie hat Pepper gefragt und er hat ihr geraten, mal was an der Küche zu machen.«

»Gut möglich.«

»Und du bereust es noch nicht, dass du hier raufgekommen bist, nachdem du ein bisschen Zeit hattest, die Blitzentscheidung zu überdenken?«

Andy schüttelte den Kopf. »Nein. Aber ich bin ja auch erst ein paar Stunden da.«

»Nicht jeder ist so unabhängig im Kopf wie Sue.« Sian zögerte kurz. »Und alte Häuser können ganz schön unheimlich sein.«

»Das Haus hat sehr viel Atmosphäre.« Andy griff nach ihrem Glas und trank einen Schluck.

»Und es ist wunderschön.«

»Aber unheimlich, findest du?«

»Tut mir leid, das ist natürlich albern. Ich meine bloß, es liegt ein bisschen einsam, wenn man ganz allein hier lebt. Nein, unheimlich finde ich es nicht. Wenn es hier einen Geist gäbe, dann hätte er wahrscheinlich viel mehr Angst vor Sue als umgekehrt. Sie würde ihm ein paar australische Flüche an den Kopf werfen und ihn rauswerfen.« Sian lachte wieder und fuhr mit dem Finger am Glasrand entlang. »Glaubst du an so was?« Die Frage kam fast zu lässig heraus.

»An Geister?« Andy setzte ein möglichst neutrales Gesicht auf.

»Tatsächlich habe ich mich früher mal intensiver damit beschäftigt.«

Früher. Sie schrak selbst zusammen bei dem Wort. Früher. Vor Graham. So vieles, was sie einmal in ihrem Leben für wichtig gehalten hatte, war vor Graham gewesen. Ihr gemeinsames Leben hatte sie total absorbiert, hatte jede Sekunde beansprucht, ihre gesamte Existenz. Sie hatte gar nicht gemerkt, wie sehr. Zum ersten Mal seit seinem Tod begriff sie, dass sie jetzt in jeder erdenklichen Hinsicht frei war. Und sie war sich noch nicht sicher, ob ihr der Gedanke Angst machte oder Freude.

Sian sah sie immer noch an. Andy schaute zur Seite, es war ihr peinlich, dass ihr Gesicht so viel verriet. »Wie man sich eben in der Jugend ganz energisch mit Dingen beschäftigt. Und dann kommt das Leben dazwischen und man entwickelt einen gewissen Zynismus, und dann stellt man die Bücher in die Ecke.« Sie lächelte wehmütig.

Geister waren eine Leidenschaft ihres Vaters gewesen. Sie war mit seinen Geschichten und Theorien aufgewachsen und hatte sie genossen. Und sie hatte auch die Gänsehaut genossen, die es ihr bereitete, mit ihm auf Gespensterjagd zu gehen. Ob sie wirklich daran glaubte, war ihr nie ganz klar gewesen, aber die Beschäftigung mit geisterhaften Phänomenen hatte lange Zeit viel Raum in ihrem Leben eingenommen. Die Bücher standen jetzt bei ihrer Mutter im Regal, Graham hatte so etwas nicht gemocht. Ihm war schon der Gedanke an Gespenster unheimlich gewesen, er mochte nicht einmal abstrakt darüber diskutieren. Gespenster und mediale Fähigkeiten und Psychologie und alles, was ihm auch nur im Geringsten paranormal vorkam, waren für ihn tabu gewesen.

Sian nickte weise. »Schade, dass man sich diese jugendliche Begeisterung nicht bewahren kann.« Sie wechselte abrupt das Thema. »Das ist Sues Stärke und ihr Segen. Sie hat ihre kindliche Leidenschaft für die Kräuterkunde behalten.«

So hatten sich Andy und Sue ursprünglich kennengelernt. Sue war eine alte Freundin von Graham, weil sie mit Pflanzen zu tun

hatte und ebenfalls schrieb. Andy und sie hatten sich sofort gemocht und waren dicke Freundinnen geworden. Sie und Graham hatten sich nur einmal hierher nach Wales gewagt, aber Sue hatte immer bei ihnen gewohnt, wenn sie sich in London aufhielt, und außerdem hatten sie über die Jahre sehr, sehr oft und lange miteinander telefoniert.

Andy lächelte wehmütig. »Am meisten überrascht mich ja, dass sie es erträgt, ihren Garten im Stich zu lassen. Vor allem, dass sie ihn in meinen Händen lässt. Ich male Blumen, aber eine Gärtnerin bin ich weiß Gott nicht.«

»Keine Sorge, sie hat jemanden, der ihr dabei hilft. Jedenfalls vermute ich, dass er nach wie vor kommt.« Sian warf ihr einen schnellen Blick zu. »Hat sie nichts davon gesagt?«

»Nein.« Andy spürte, dass sie das auf eine lächerliche Weise störte. Sie hatte gedacht, sie würde hier allein sein. In Sicherheit und ungestört.

»Vielleicht habe ich es auch falsch verstanden.« Sian zog sich eilig zurück. Sie schien Andys Gedanken lesen zu können.

»Nein! Ich hoffe, sie hat den Gärtner auch für die Zeit ihrer Abwesenheit engagiert, denn ich bin dafür absolut ungeeignet. Als das Thema zur Sprache kam, hat sie nur gesagt, der Garten käme schon eine Weile allein zurecht.« Jetzt schaute Andy ihre Besucherin eindringlich an. »Sollte sie eine Kräutermischung für dich machen?«

»Für meine Hunde.«

»Wenn ich etwas finde, melde ich mich.«

Sian schien darin ein Signal zum Aufbruch zu hören. Sie trank ihr Glas leer und stand auf. »Ich muss los. Es wird bald dunkel, und ich habe noch einen langen Weg.«

Andy sah vom Fenster aus, wie die Frau die Stufen hinuntersprang und bald verschwand. Der Regenschauer hatte so schnell aufgehört, wie er begonnen hatte. Sians Hunde hatten draußen gewartet, ein Border Collie und ein Retriever. Sie fragte sich, was Culpepper von den beiden hielt.

Andy beschloss, sich nicht in Sues Schlafzimmer einzurichten, obwohl es offenbar für sie vorbereitet war. Sie und Graham hatten dort während ihres Ferienaufenthalts geschlafen, und sie spürte, sie würde es nicht ertragen, dort allein zu liegen. Eine kleine, ordentliche Kuhle auf der Tagesdecke zeigte, wo es sich der Kater irgendwann bequem gemacht hatte. Er wusste ja nicht, dass seine geliebte Sue ihn für ein ganzes Jahr verließ.

Andy entschied sich für eines der anderen Zimmer. Es lag im ältesten Teil des Hauses, ein dunkler Raum mit uralten Balken und einer Fenstereinfassung aus grauem Stein. Der Blick ging ins Tal, wo jetzt die Sonne im Dunst verschwand. Eine leuchtend bunte walisische Decke lag auf dem Bett, und an der Wand hing ein Bild, auf dem die gleichen Berge zu sehen waren wie vom Fenster aus. Die eilenden Schatten waren in Grau, Ocker und Violett wiedergegeben. Als sie sich in dem Zimmer umsah, hatte sie auf einmal das Gefühl, nach Hause zu kommen. Es fühlte sich entspannt und sicher an, sie mochte den Geruch von Holz und etwas undefinierbarem – Kräuter und Möbelpolitur und vielleicht ein ganz klein bisschen Staub. Noch einmal ging sie durch das Zimmer, schaute aus dem Fenster und legte die Hand auf den knorrigen Balken in der Ecke. Dann fuhr sie mit den Fingern über die alten Steine. Was für Erinnerungen wohl darin steckten?

Es dauerte ewig, bis sie ihre Sachen alle nach oben gebracht hatte. Einige ihrer Habseligkeiten legte sie auf die Kommode, andere auf die Regale. Dann warf sie ihre Jacke auf den Sessel, eine fast symbolische Geste, mit der sie den Raum in Besitz nahm, bevor sie nach unten ging. Zum ersten Mal seit langer Zeit hatte sie richtig Hunger. Morgen würde sie nach Hay fahren und den Kühlschrank auffüllen. Sue hatte ihr aber Milch, Brot, eine Pastete und Salat dagelassen. Draußen war es dunkel. Sie zog die Vorhänge zu und schaltete das Licht ein. Hinter ihr öffnete und schloss sich die Katzenklappe – Pepper kam herein und sprang auf seinen Schaukelstuhl. Er saß einfach da und sah sie an. Innerlich klopfte er wohl auf seine Armbanduhr, um sie wissen zu lassen, dass es jetzt

Zeit fürs Abendessen war. Sie strahlte ihn an. »Ich glaube, wir werden gut miteinander auskommen, mein Freund Culpepper. Und wenn ich etwas falsch mache, sagst du es mir einfach.«

Nach ihren früheren Erlebnissen mit Katzen war sie sicher, dass er das tun würde.

Sie wälzte sich herum und konnte einfach nicht schlafen. Irgendwann kletterte sie aus dem Bett und schob das Fenster ein Stück auf. Jetzt war der Bach zu hören, der über die Steine am Haus plätscherte und zur Straße hinunterströmte. Sie starrte hinaus in die Dunkelheit. Wie dunkel die Nacht war! Sie war an Straßenlaternen und Autoscheinwerfer gewöhnt, deren Licht durch die Vorhänge drang und an der Schlafzimmerwand entlanglief.

Die Tür hatte sie einen Spalt offen gelassen, damit Pepper zu ihr kommen konnte, wenn ihm danach zumute war, aber als sie in der Küche das Licht einschaltete, sah sie, dass er auf dem Schaukelstuhl neben dem Aga geblieben war. Zu Hause in Kew hätte sie sich ganz leise bewegt, um Graham nicht zu wecken, und wäre in den Garten gegangen. Das könnte sie jetzt auch tun, aber irgendwie schüchternete schon der Gedanke sie ein. Der Garten hier war riesengroß und voller Geräusche, Wind und Wasser. So weit war sie noch nicht.

Also kroch sie wieder ins Bett, saß mit einem Kissen im Rücken da und starrte in die Finsternis. In Gedanken reiste sie zurück nach Kew, obwohl sie genau wusste, dass sie das lieber nicht tun sollte. Sie musste Kew hinter sich lassen, aber sie konnte einfach nicht aufhören, daran zu denken. Sie stellte sich vor, wie sie die Küchentür öffnete und die paar schmiedeeisernen Stufen hinunter auf die Terrasse ging, wo sie abends oder zur Mittagszeit so oft gesessen hatten. Dort hatten sie Wein getrunken und gegessen und geredet. Und gelacht.

Der Garten unterhalb der Terrasse bekam ein wenig Licht von der Straßenlaterne, das aber durch die Äste der Bäume gefiltert wurde. Er duftete frisch und kühl und war sehr still. In ihrer Vorstellung stand sie lange dort, sah sich um und lauschte. Weit ent-

fernt konnte sie das schwache Dröhnen des Verkehrs auf der A 307 hören und einmal das nähere Geräusch eines Wagens, der in ihre Straße einbog. Er blieb stehen, man hörte eine Tür zuschlagen. Sie trat zwei Schritte auf den Rasen, auf dem eine Schicht aus Raureif lag. Ihre Schuhe wurden nass. Sie spürte ganz deutlich, wie immer bei Nacht, die Nähe des Botanischen Gartens, Kew Gardens, der dunkel und verlassen hinter hohen Mauern lag. Manchmal konnte sie dort Eulen rufen hören.

Hinter ihr im Haus ging ein Licht an, in einem der unbenutzten Zimmer im ersten Stock. Sie sah, dass sich ein Vorhang bewegte, bemerkte einen Umriss, Kopf und Schultern, jemand schaute in den Garten. Seltsam. Ob Rhona jetzt hier lebte? Sie erzitterte, und in ihrer Vorstellung wandte sie sich ab und ging zu der hohen Mauer am Ende des Gartens, wo einige Büsche und Kletterpflanzen in allen Herbstfarben leuchteten und vom Lampenlicht silberne Ränder bekamen.

Ein Fenster ging auf. »Wer ist da?« Rhonas Stimme hallte in der Stille. »Ich kann dich sehen!«

Die Vision verschwand, Andy öffnete abrupt die Augen. Ihre Erinnerungen waren durch Rhonas harsche Stimme unterbrochen und verdorben worden. Rhona hatte keinen Platz in ihren Tagträumen, diese Frau, die sie nur einmal getroffen hatte, bevor sie einfach in Andys Leben einmarschiert und die letzten Reste ihrer Gemütsruhe zerstört hatte. Am besten vergaß man sie so schnell wie möglich.

Andy nahm ihren Bademantel und ging wieder in die Küche. Der Schaukelstuhl war leer, Pepper war nirgendwo zu sehen. Sie öffnete die Tür zum Garten, überwand ihr Unbehagen und ging hinaus. Was für ein Kontrast zu dem stillen mondbeschienenen Hof in Kew! Dieser Garten war voller Geräusche. Herbstblätter raschelten, der Wind heulte, und über allem das ständige Rauschen des Wassers. Zitternd ging sie ein paar Schritte von der Tür weg und spürte den Wind, der an ihren Haaren zog, als sie sich ein Stück weit drehte. Es war wunderbar, elementar, aufregend. Tief in ihrem Inneren rührte sich etwas. Etwas, was in ihrem

wohlgeordneten, organisierten Leben mit Graham lange Zeit keinen Platz gehabt hatte. Ein Gefühl von Freiheit.

Als sie atemlos und durchgefroren wieder in die Küche kam, merkte sie, dass sie lachte. Immer noch keine Spur von Pepper. Nun, er konnte wohl ganz gut auf sich selbst aufpassen. Sie schaltete den Wasserkocher ein und machte sich Tee. An den Herd gelehnt stand sie da, die Hände um den heißen Becher gelegt, um sich zu wärmen.

Die schweigende Gestalt in der Ecke bemerkte sie nicht. Eine Gestalt, die sie beobachtete und sich dann von einem Atemzug zum anderen in Luft auflöste.

März 1400

Der Wind schlug die Tür zu, sodass das Schloss klapperte. Von dem Luftzug wurde ein Funkenschauer im Kamin aufgewirbelt. »Ich habe nur nachgesehen, ob Betsi die Hühner richtig eingesperrt hat.« Catrin zog die hölzernen Trippen aus, nahm den Schal ab und hängte ihn an den Haken hinter der Tür. Sie war eine zart gebaute junge Frau mit feinen, hübschen Zügen und graugrünen Augen. Ihr Haar unter der Leinenkappe war kastanienbraun. »Arbeitet mein Tad noch?«

»Er ist den ganzen Tag nicht aus dem Zimmer gekommen.« Joan beugte sich über den Topf, der über dem Feuer hing. Ihr Gesicht war rot von der Hitze, sie war kräftig und hatte muskulöse Arme. Jetzt nahm sie sich ein Tuch, um ihre Hände zu schützen, holte den Topf vom Haken und stellte ihn mit einem dumpfen Laut auf den Tisch. »Gibt es Eier?«

»Zwei?« Catrin nahm sie aus ihrem Korb und legte sie vorsichtig in die hölzerne Schüssel, die auf dem Tisch stand. »Ich schaue mal nach, ob er was essen will. Wenn er so weitermacht, wird er noch krank.« Ein weiterer Windstoß erschütterte das Haus und ließ die beiden Frauen zum Fenster schauen. *Sleeper's Castle* stand rechteckig und fest auf seinem Felsgrund am Bach, aber wenn der Wind die *Cwm* von Norden traf wie heute, gab es kein Entrinnen. Die Fensterläden klapperten. Vor ein paar Wochen war einer abgerissen und in den Bach geflogen. Es hatte Tage gedauert, bis einer der Männer von der Farm unten im Tal bereit war, raufzukommen und ihn wieder zu befestigen. Sie hasste diese Jahreszeit. Selbst die ersten Schneeglöckchen im Windschutz der Steinmauern konnten die wilden, kreischenden Stürme nicht wettmachen, die über die Berge kamen. Auf den Höhen lag noch Schnee, der

Frühling ließ auf sich warten. Die tiefe, undurchdringliche Winterkälte saß noch in den Mauern.

Catrin ging durch die große, leere Eingangshalle und schob die Tür zum Arbeitszimmer ihres Vaters auf. Die Kerzen auf seinem Schreibtisch flackerten und warfen groteske Schatten an die Wände. »Geh weg!« Er blickte nicht auf. Seine Hand raste über die Seite, die Feder spritzte, während er schrieb und ausstrich und wieder schrieb. »Ich brauche mehr Tinte«, fügte er hinzu.

Catrin seufzte. »Ich hole dir welche. Bitte, willst du nicht aufhören und etwas essen? Joan hat deinen Lieblingseintopf gemacht.«

Als er keine Antwort gab, wandte sie sich wieder zur Tür, blieb dann aber doch noch einmal stehen und schaute zurück. Er saß auf einem hohen Hocker vor seinem Schreibtisch, tief über die Arbeit gebeugt, eine müde Gestalt im Kerzenlicht. Er hatte ein schmales, asketisches Gesicht mit dunklen, lebhaften Augen, die jetzt vor Erschöpfung und Anstrengung zusammengekniffen waren. Sein Haar war weiß, lang und zerzaust. »Was ist denn, Tad?« Wieder kratzte er mit seinem Messer wütend ein paar Worte aus, die er gerade geschrieben hatte. Um ein Haar hätte er das dünne Pergament zerfetzt. Da er sie nach wie vor ignorierte, ließ sie ihn seufzend allein.

Joan warf ihr einen Blick zu. »Arbeitet er noch immer?«

»Und er ist immer noch sehr gereizt. Ich muss ihm Tinte holen.«

Auch solche Vorräte bewahrten sie in der Milchküche auf, die an der einen Seite von der Halle abging, dem Wohnraum des Hauses. Ihr Salon und das Arbeitszimmer des Vaters lagen auf der anderen Seite. Die Küche war ursprünglich in einem eigenen Haus untergebracht gewesen, inzwischen aber wie ein Anbau ins Haus eingepasst worden. Dahinter lag noch das Backhaus mit dem Steinofen. Und dahinter die Hofmauer.

Sie hüllte sich zum Schutz vor der Kälte in ihren Umhang und ging hinaus, um die Tinte zu holen. Hier wurden außerdem noch die Bier- und Ciderfässer gelagert, und sie bereitete ihre Heilsal-

ben und Tinkturen zu. Sie waren ein kleiner Haushalt, nur sie und ihr Vater, die Köchin und Haushälterin Joan, das Mädchen Betsi und Peter, der sich um den Außenbereich und die groben Tätigkeiten kümmerte. Joan tat, was sie konnte, aber sie war im Grunde überfordert mit dem alten Haus, das mit den Jahren immer schäbiger geworden war und an dem einfach nicht genug getan wurde.

Als Catrins Eltern hier eingezogen waren, hatte es noch einen Verwalter und weitere Bedienstete und Landarbeiter gegeben, aber man hatte sie einen nach dem anderen weggeschickt. Catrins Vater ertrug keine Leute in seiner Nähe, sie lenkten ihn von seiner Dichtung und seinen Träumen ab. Und sie kosteten Geld. Auch von den Tieren gab es nur noch ein paar Schafe, ein Schwein und eine Kuh, dazu zwei Pferde und ein Maultier. Um die Tiere kümmerte sich Peter, der außerdem fischte und Joan auf diese Weise mit Forellen, Äschen und Flusskrebse versorgte. Außerdem hatte er die Verantwortung für die Ausbildung der beiden Corgis übernommen, der kurzbeinigen Hütehunde, die ihm überallhin folgten. Und von Zeit zu Zeit verwöhnte er auch die Scheunenkatzen. Ihr Vater duldete im Haus auch keine Hunde und Katzen.

Die Milchküche war Catrins Reich. Hier duftete es nach Kräutern und den wertvollen Gewürzen, die sie manchmal vom Markt mitbrachte. Der verkorkte Krug mit der Tinte, die sie ein paar Mal im Jahr herstellte, stand hoch oben auf einem Regalbrett. Vorsichtig setzte sie die Kerze ab und griff nach einem leeren Tintenhorn, das sie aus dem schweren Krug füllte. Die schwarze Flüssigkeit glänzte im Kerzenlicht. Sie warf einen Blick auf den Korb mit den Galläpfeln auf dem Bord; daneben stand der Krug mit dem kostbaren Gummiarabicum und die Schüssel mit den blau-grünen Kristallen aus Kupfervitriol, die sie dem Hausierer abgekauft hatte. Er kam von Zeit zu Zeit vorbei, wenn er auf dem Weg zu einer der Messen oder zu einem Kloster war. Wenn er nicht bald wieder anklopfte, müsste sie die lange, gefährliche Reise nach Hereford machen, um den einzigen Händler aufzusuchen, der die nötigen Zutaten vorrätig hatte. Ihr Vater war auch in dieser Hin-

sicht sehr heikel. Er wünschte sich Tinte von bester Qualität, die gut auf den Seiten haftete. Im Frühherbst war die beste Zeit zum Tintemachen. Dann waren die Galläpfel kräftig und voller Säure, nachdem die Würmer sie verlassen hatten. Sie hatte gedacht, sie hätte viel davon gesammelt, aber jetzt war nur noch ein kleiner, halb gefüllter Korb übrig.

Als sie zum Arbeitszimmer ihres Vaters zurückkam, war er nicht dort. Die Kerzenflammen flackerten auf dem Weg zu seinem Schreibtisch. Die Seite, an der er gearbeitet hatte, lag noch so, wie er sie zurückgelassen hatte, mit verkrampften Buchstaben beschrieben, die immer wieder dick durchgestrichen worden waren. Sie stellte das Tintenhorn ab und beugte sich über das Schreibpult, um im flackernden Licht zu lesen, was er geschrieben hatte. Es war wohl der Entwurf eines Gedichts. Sie liebte die Dichtung ihres Vaters, diese klugen, komplizierten, perfekt geschriebenen Gedichte mit komplizierten Regeln für Metrik, Rhythmus und Reim, so wie die Barden der Vorzeit sie entwickelt hatten und wie er sie gelehrt hatte. Aber als sie auf die Seite schaute, riss sie entsetzt die Augen auf. Dies war kein Gedicht.

BLUT FEUER TOD

Die Worte waren wie im Zorn über die Seite gekratzt, sodass die Feder sich gespalten hatte. Überall waren Tintenspritzer zu sehen. Sie konnte auch sehen, dass er mit dem Messer versucht hatte, die Worte wieder auszukratzen, so sehr, dass das dünne Pergament gerissen war. Und dann hatte er wohl die Feder hingeworfen und das Zimmer verlassen.

»Tad?«, rief sie. »Wo bist du?«

Noch einmal warf sie einen entsetzten Blick auf das Pergament, dann drehte sie sich um und rannte zurück in die große Halle. Die Haustür stand offen, und trotz der schweren Abschirmungen heulte der Wind durch den Raum. Funken und Asche flogen vom Kaminfeuer in alle Richtungen. Und von ihrem Vater war keine Spur zu sehen.

Der Garten war dunkel und hallte wider vom Geräusch der Bäume hinter den hohen Mauern, die sich rauschend im Sturm bogen. Sie stand auf der Treppe und sah sich um, konnte aber nichts erkennen. Der Bach plätscherte über die Steine, die Bäume rauschten, wie sollte sie da ihren Vater hören? Verzweifelt sah sie sich um, und als ihre Augen sich an das bisschen Licht gewöhnten, das von den Sternen kam, hatte sie das Gefühl, sie könnte ihn doch sehen, eine dunkle Gestalt in all den Schatten. Vorsichtig ging sie den Weg hinunter. Da war er tatsächlich und starrte über die Cwm zu den Bergen.

»Tad?« Sie blieb neben ihm stehen und streckte schüchtern die Hand aus, um seinen Ärmel zu berühren. Er reagierte nicht. »Bitte, sprich mit mir. Ich habe gesehen, was du geschrieben hast.«

Er drehte sich abrupt um und starrte sie an, ohne sie richtig zu sehen. Ihr Vater war groß, sie reichte ihm kaum bis zur Schulter, und er schien über ihren Scheitel hinweg in die Ferne zu blicken. »Du hast nichts gesehen.« Seine Stimme war schwer und dumpf. »Verstehst du, Catrin? Gar nichts hast du gesehen.«

»Aber, Tad ...«

»Nein!« Es war, als würde er aufwachen, als wäre der Traum von dem, was er geschrieben hatte, wie eine schwere Last von seinen Schultern gerutscht. Er richtete sich auf und trat einen Schritt zurück. »Es war nichts. Es ist vorbei. Ich werde die Seite verbrennen. Nur eine Magenverstimmung, du musst Joan sagen, ihr Essen ist zu schwer. Es liegt mir im Magen wie ein Stein. Mach mir eine Kräutertinktur, damit es wieder besser wird.«

Sie sah seiner dunklen Gestalt nach, als er zum Haus zurückging und durch die Tür verschwand. Die Tür fiel ins Schloss, sie war allein draußen.

Sie zog ihren Umhang fester um sich. Ihr geliebter Vater hatte gezittert. Sie hatte es in den wenigen Sekunden gespürt, als sie seinen Arm berührt hatte, bevor er zurücktrat. Er hatte gezittert, nicht vor Kälte, sondern vor Angst.